

Kultur & Gesellschaft

Grosse Fragen, ganz leise gestellt

Schweizer Film ohne Plattform Der Film «Vergebung?» von Susann und Peter Scheiner dokumentiert die Reise einer Gruppe deutscher Christen ins ehemalige Stalingrad. Doch die Fernsehsender wollen ihn nicht zeigen.

Markus Wüest

Eine Gruppe von Gläubigen aus Deutschland machte sich im Mai 2015 auf zu einer ungewöhnlichen Reise. Ziel: Wolgograd, das ehemalige Stalingrad. Absicht: Bei den Russen um Vergebung dafür bitten, was die Vorfahren dort im Zweiten Weltkrieg angeordnet haben.

Stalingrad war die Hölle. Die Truppen der Wehrmacht und der SS hatten in einem atemberaubenden Tempo immer weitere Teile der Sowjetunion überrannt. Erst bei Stalingrad, an den Ufern der Wolga, kam der brutale Eroberungsfeldzug zum Erliegen. Ende 1942 wurde die 6. Armee dort blockiert, umzingelt und nach Jahresanbruch 1943 zur Kapitulation gezwungen. Geschätzt wird, dass im Rahmen der Schlacht auf sowjetischer Seite etwa eine halbe Million Soldaten starben. Die zivilen Opfer sind ungezählt.

Das Ehepaar Susann und Peter Scheiner aus Zürich, Filmemacher, Juden, reiste mit dieser christlichen Reisegruppe mit. Daraus entstanden ist das einstündige Filmdokument «Verge-

bung?». Im Fragezeichen liegt die ganze Wucht dieses Films. Denn ist es möglich, dass die Nachfahren der Täter die Nachfahren der Opfer um Vergebung bitten? Ja, man kann das versuchen. Doch ist es möglich, dass einem tatsächlich vergeben wird?

Zutiefst reumütig

Die meisten Mitglieder der Reisegruppe aus Deutschland zeigen sich im Film zutiefst reumütig. Wie der mitgereiste Pfarrer am Mahnmahl einen Kranz niederlegt, auf die Knie sinkt und betet, fand gar seinen Weg in die Nachrichten im russischen TV. Und Michael Prinz zu Salm-Salm, der prominenteste der Bussgänger, vergiesst Tränen, mehrmals.

Kein Zweifel: Das Schuld-bewusstsein sitzt tief und ist echt. Aber Michael Prinz zu Salm-Salm spricht in «Vergebung?» auch diesen Satz aus: «Auch mein Vater konnte nach dem Krieg nicht mehr Eisenbahn fahren.» Will sagen: Wegen der schrecklichen Erfahrung, die der Offizier während eines Transportes als gefangener Angehöriger der Wehrmacht machte, wur-

Können sich die Deutschen bei den Opfern der Nazis entschuldigen und erwarten, ihnen werde vergeben?

de ihm das Zufahren für den Rest des Lebens vergällt.

Aus dem Off ist an dieser Stelle Susann Scheiner zu hören, die mit leicht brüchiger Stimme kommentiert, was für ein seltsamer – abwegiger? – Vergleich das ist: «Vater Salm-Salm hat den Krieg überlebt. Die Juden, die mit der Bahn nach Auschwitz gefahren wurden, hatten dazu kaum eine Chance.»

Können Kinder für ihre Väter denn überhaupt um Vergebung bitten? Eine theologisch und moralisch komplexe Frage. Ein Rabbi in Wolgograd sagt dazu klipp und klar: «Nein.» Der Einzelne,

der Täter, könne um Vergebung bitten, ja. Aber nicht die Nachfahren als Kollektiv.

Der Film wertet nicht, er kommt nicht zu einem Urteil. Er sammelt bloss Stimmen. Er beobachtet. Aber in seiner Subtilität und in der Zusammenstellung der Stimmen ergibt sich für den Beobachter am Ende durchaus ein Bild: Und dabei ist es von grosser Bedeutung, dass es eben nicht nur um Deutsche und Russen geht. Weil der Film von zwei Juden gemacht wurde und weil auch zwei andere Juden, der Jurist und Aktivist Eli Nacht sowie eine Vertreterin der Knesset, mit der kleinen Gruppe mitreisen, steht eben auch diese Frage im Raum: Können sich die Deutschen bei den Juden entschuldigen und erwarten, ihnen werde vergeben?

Kritischer Begleiter

Ein sehr kritischer Begleiter der Reisegruppe ist Johannes Czwalina, Riehener Theologe deutscher Abstammung. Er bringt das Kernproblem dieser seltsamen Mission zusammengefasst so auf den Punkt – und zwar aus der Sicht der Deutschen: «Zuerst tö-

ten wir euch, und dann bitten wir euch auch noch um Vergebung.»

Vor lauter Buswille der Deutschen, ihrer Hoffnung auf Heilung der leidenden Seele – vor lauter Selbstgerechtigkeit? – droht fast unterzugehen, wie es eigentlich die Russen sehen. Der russische Reiseführer der Gruppe vor Ort sagt es nicht minder unverblümt als der Rabbi: «Für uns ist nichts vergessen.» Wenn die Deutschen einen Kranz niederlegen und auf die Knie gehen, dann erhalten sie nicht Vergebung, höchstens Anerkennung dafür, dass sie sich ihrer Schuld stellen.

«Vergebung?», das ist das Traurige an der Sache, wurde bis jetzt noch nie im öffentlich-rechtlichen Fernsehen Deutschlands oder der Schweiz ausgestrahlt. Ein breites Publikum hat den Film noch nie gesehen, aber man kann ihn für zehn Franken auf dem Portal Vimeo mieten. Hier bei uns wird geltend gemacht, es sei ein zu deutscher Film, und er halte sich nicht an die gängigen Erzählmuster. Was als Tadel gemeint ist, muss in diesem Fall als Lob verstanden werden.

Vergebung oder Rache? Ein Drama im Jura

Schweizer Kinofilm «Von Fischen und Menschen» mit Sarah Spale und Matthias Britschgi in den Hauptrollen.

Ist Vergebung möglich? Darum geht es im Film «Von Fischen und Menschen» von Stefanie Klemm. Nur ist die Frage nach der möglichen Vergebung hier im Gegensatz zum Film «Vergebung?» von Susann und Peter Scheiner auf das Individuum heruntergebrochen. Anhand der dicht verwobenen Geschichten von Judith (Sarah Spale), Gabriel (Matthias Britschgi), seinem Bruder David (Julian Koechlin) und Judiths kleiner Tochter Milla (Lia Wagner).

Extrem stimmige Bilder

Judith ist alleinerziehende Mutter und engagierte, hart arbeitende Besitzerin einer Fischfarm irgendwo im Jura. Sie hat einen Angestellten, Gabriel, der unerwartet Besuch von seinem drogenabhängigen Bruder erhält. Gabriel steht in Davids Schuld und lässt sich deshalb zu etwas hinreissen, das in seiner Konsequenz die leise aufkeimende Liebe zwischen ihm und seiner Chef-in zerstört – oder doch nicht?

Es wäre schade, hier zu viel von der Geschichte zu verraten. Klemm, die auch das Drehbuch schrieb, entwickelt mit ganz



Gabriel (Matthias Britschgi) und seine Chef-in Judith (Sarah Spale).

wenig Personal ein Drama, das auch auf der Theaterbühne funktionieren würde. Sie mag zwar etwas viel unheilvolle Zufälle bemühen, dennoch rutscht «Von

Fischen und Menschen» nie ins Kitschige oder Konstruierte ab. Vor allem gelingt es ihr und ihrem Kameramann Kacper Czubak, extrem stimmige Bilder zu fin-

den, die zu der dichten Atmosphäre beitragen.

Sarah Spale und Matthias Britschgi spielen hervorragend. Sie haben wenig Text. Vieles ge-

schieht über Blicke und Gesten. Die Schlusszene, die fast ganz ohne Worte auskommt, erinnert fast ein wenig an ein Duell in einem Western.

Ein aufwühlendes Erlebnis

Stefanie Klemm verzichtet darauf, alle Nebenlinien aufzulösen, zu viel zu erklären oder auszufern. Durch diese Reduktion werden die 87 Minuten zum starken Erlebnis, das aufwühlt. Der Grundkonflikt – kann man einem anderen Menschen etwas verzeihen, oder ist Rache nicht der bessere Weg? – wird hervorragend herausgeschält. Ganz stark. Wenn es etwas am Film auszusetzen gibt, dann einzig der Titel. Er ist zu beliebig, zu unpräzise.

«Von Fischen und Menschen» wurde letztes Jahr am Chicago International Film Festival gezeigt. Er lief am Filmfestival Max Ophüls Preis und an den Solothurner Filmtagen. Nun ist er bei uns in den Kinos zu sehen.

Markus Wüest

«Von Fischen und Menschen», Kultkino Atelier, Basel, ab 20. Mai.

Freistil

Tod in Basel

Basel, 30. Dezember 1947. Der Zivilstandsbeamte Dr. Ernst Götz füllt einen Todesschein aus. Er notiert: Am 20. November 1947 um 9 Uhr ist gestorben Wolfgang Borchert, deutscher Staatsangehöriger, ledig, wohnhaft in Hamburg, geboren am 20. Mai 1921.

Der Schriftsteller Wolfgang Borchert, geboren vor 100 Jahren, gestorben mit 26 Jahren in Basel: Er lebte nur kurz, sein Werk aber wirkte lange nach. Auf Fotos sieht man den jungen Mann lächeln. In Wirklichkeit war er zutiefst gebrochen. Kaum zwei Monate hatte er als Schauspieler gearbeitet, da schickten ihn die Nazis 1941 als Soldat an die Ostfront. Wegen staatsfeindlicher Äusserungen kam er zweimal ins Gefängnis und wurde «auf Bewährung» wieder in den Krieg geschickt.

Um der Kriegsgefangenschaft 1945 zu entkommen, schlug er sich 600 Kilometer zu Fuss in seine Heimatstadt Hamburg durch. Dort kam er schwer krank an, mit Erfrierungen, Verwundungen, amputiertem Finger, Fieberanfällen, Gelbsucht. Und schrieb.

Zu schwach für einen Transport nach Davos, kam er im September 1947 nach Basel. Die Leber war kaputt, Krämpfe, innere Blutungen. Er starb im Clara-spital, 3. Stock, Zimmer 200.

Sein berühmtester Text ist das Stück «Draussen vor der Tür», vielfach inszeniert, auch in der Schweiz. Hauptfigur ist ein junger Kriegsheimkehrer; seine Fragen nach Schuld, Moral und Verantwortung werden in der Nachkriegsgesellschaft verdrängt. Borchert starb einen Tag vor der Uraufführung, die ein Grosse Erfolg wurde.

Seinen letzten Text schrieb er im Clara-spital. Es ist ein politisches Manifest, das Vermächtnis des jungen Mannes an die Nachgeborenen. Sein Aufruf beginnt mit folgendem Satz: «Du, Mann an der Maschine und Mann in der Werkstatt. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst keine Wasserrohre und keine Kochtöpfe mehr machen – sondern Stahlhelme und Maschinengewehre, dann gibt es nur eins: Sag NEIN! – Sagt Nein zum Krieg, auch ihr Büromädchen, ihr Pfarrer, ihr Fabrikanten. – Und auch ihr Mütter: Sagt NEIN! Mütter, sagt NEIN! Denn wenn ihr nicht NEIN sagt, wenn IHR nicht Nein sagt, Mütter, dann ... wird der Mensch sich selbst zerstören und das Antlitz der Erde verwüsten ...»

Christine Richard

ANZEIGE



BANKSY

BUILDING CASTLES IN THE SKY

Exploring artist's influence in mass media culture

AN UNAUTHORIZED EXHIBITION

01.03.2021 – 30.05.2021

MESSE BASEL

Curated by S. Antonelli, G. Marziani and A. Andipa

www.banksybasel.ch

gcevents




Basler Zeitung

SonntagsZeitung

ticketcorner+

